

Wieder die grenzenlose Hybris des Machbaren

Kinderwunsch contra Kindeswohl in der Fortpflanzungsmedizin.

Josef Christian Aigner, Universität Innsbruck

Nicht wenige Beobachter/innen des gegenwärtigen Zeitgeistes schauen etwas verwundert auf immer wiederkehrende Nachrichten, wonach sich heute auch auf dem Gebiet der Vermehrung unserer Gattung eine „Anything goes“-Haltung breitzumachen scheint. Unter dem Banner der „Hilfe“ für Frauen, Männer und Paare, die aus irgendeinem Grund kein Kind bekommen können, hat sich ein Industriezweig breitgemacht, der Abhilfe und erfolgreiche – ja was? – Fortpflanzung verspricht. Dabei scheinen die Grenzen zwischen dem Möglichen und Machbaren und der ethischen, psychologischen und sozialen Sinnhaftigkeit dieses Tuns abhandengekommen bzw. vielen nicht bewusst zu sein.

Insgesamt haben künstlich bzw. technisch herbeigeführte Schwangerschaften und Geburten im Zeitalter des „Alles-ist machbar“-Denkens schon einen Selbstverständlichkeitsgrad erreicht, der vielen – übrigens durchaus auch Angehörigen christlicher Kirchen – erst gar nicht mehr darüber nachzudenken erlaubt. Ist halt so!? Oder? „Beim Thema Reproduktionsmedizin eine skeptische bis ablehnende Haltung einzunehmen, ist derzeit nicht opportun“, schreibt Eva Maria Bachinger in ihrem aktuellen Buch „Kind auf Bestellung“ (2015).

Bachinger beschreibt treffend, wie „gefährlich“ es heute ist, sich kritisch oder ablehnend gegen die Möglichkeiten reproduktionstechnischer Vollzüge zu äußern, wie einen insbesondere sich politisch links Währende – sonst immer kritisch gegen die expandierenden Auswüchse des kapitalistischen Marktes – schnell in ein ultrakonservatives Eck stellen. Dabei scheint es eine verbreitete Blindheit gegenüber den fragwürdigen merkantilen Macheschaften des weltweiten Reproduktionsmarktes zu geben: „Wo sonst Konsumenten angeprangert wird, herrscht hier Schweigen im Walde...“ (2015, S. 67). Und als das selbst schwule Mode-Designer-Duo Dolce & Gabbana seine ablehnende Haltung zu Leihmutterchaft und künstlicher Befruchtung und seinen Verzicht auf diese Möglichkeit in einem Interview äußerte, kam es zu einem Shit Storm sondergleichen einschließlich internationaler Boykottaufrufe gegen die Firma – was letztendlich zu einer Zurücknahme der Äußerungen führte. Geschäft ist eben Geschäft (ebd., S. 71 f.; Der Spiegel online v. 15.3.2015).

Wohlthuend dagegen eine einst vom sozialdemokratischen Bundespräsidenten Johannes Rau in der BRD geäußerte Haltung gegen allzu viel Fortschrittsnaivität: „Wer gegen einen Fortschritt um jeden Preis plädiert, der ist kein Gegner des Fortschritts. Um unserer Freiheit wil-

len müssen wir fragen: Was von den vielen neuen Möglichkeiten ist gut? Was müssen wir unbedingt versuchen? Was dürfen wir keinesfalls tun?“ (zit. n. Bachinger, ebd., S. 72). Ähnlich Ulrich Greiner in der deutschen Wochenzeitung „Die ZEIT“ (Nr. 40/2014), der meint, dass sich der „Optimierungswahn, der die Kinderaufzucht betrifft, einerseits gut in die herrschende Ideologie der Selbstertüchtigung um jeden Preis einreicht, wobei lediglich „altmodische Christen und wertkonservative Bildungsbürger“ ein bisschen dagegen aufmucken. Und auch wenn es bei einer stillen Mehrheit ungute Gefühle gibt – scheint es „aussichtslos, sich gegen das zu stemmen, was ohnehin geschieht und nach Fortschritt aussieht“ (ebd.).

Als Kritiker dieser langsam einen neuen, einbringlichen Markt generierenden Praxen der Hervorbringung menschlichen Lebens möchte ich mich hier – weil die ethische und medizinische Kritik ohnehin relativ bekannt sein dürfte – in der Hauptsache mit psychologisch-psychoanalytischen Dimensionen der Fragen rund um die künstlich herbeigeführte Fortpflanzung befassen, den schon bekannten Problembereichen dieses Tuns also noch weniger bekannte hinzufügen. Diese Sicht schließt, weil alle Psychologie, ja eigentlich alle Wissenschaften auch zur Verantwortung für menschliches Leben gerufen sind, auch anthropologische und ethische Überlegungen mit ein – insbesondere betreffend die Grenzenlosigkeit, mit der die Gattung Mensch, wie Freud schon kritisierte, sich über alles Gegebene hinwegzusetzen bereit ist.

Die Psyche und die Unfruchtbarkeit – ein missachteter Zusammenhang

Ein erster Hinweis als Kritik an der bestehenden Praxis ist, dass das „Symptom“ der Kinderlosigkeit (als ob es eine Krankheit wäre) fast immer sehr eng und medicozentristisch gesehen wird. Wir wissen aber von erfahrenen ÄrztInnen und/oder PsychotherapeutInnen, wie oft seelische Blockaden an der Unfruchtbarkeit beteiligt sind. Es ist nicht weit hergeholt, dass in Zeiten wie diesen, wo auch die Frauen von ihrer Lebensplanung her und beruflich immer mehr unter Druck geraten, wo Stress, Zukunftsunsicherheit und ein erhöhtes Planungs- und Sicherheitsbedürfnis vorherrschen, dieser Einfluss noch stärker geworden ist. Ute Auhagen-Stephanos, Psychiaterin und Psychoanalytikerin und die vielleicht führende ExpertInnen zu diesen Fragen im deutschen Sprachraum, hat in ihrer eigenen Praxis mittels psychotherapeutischer Behandlung kinderlos gebliebener Frauen mit rund 25% Geburtsrate in etwa dieselbe sichere Erfolgsquote erzielt, wie wir sie von den reproduktionstechnischen Verfahren kennen (2005, S. 36). Über die vielfältige psychische Beeinflussbarkeit dieser Prozesse schreibt sie:

„Insbesondere die Fortpflanzungsfähigkeit ist sehr störanfällig. Zum Schicksal gehören unter anderem alle von außen kommenden Lebensereignisse, ferner die eigener Verfahren im Sinne transgenerationeller, das heißt von ihnen unbewusst vermittelter Traumata oder Vermächtnisse, das Elternhaus, die Geschwisterreihe, die Partnerschaft, aber auch die eigene vorgeburtliche Zeit und Geburt sowie die Beziehung zur Mutter. Bedeutete zum Beispiel die Geburtssituation eine »Katastrophe«, so kann das Geborenwerden oder Gebären unbewusst eine katastrophale Fantasie darstellen, die es zu vermeiden gilt. Wurden keine festen Grenzen zur eigenen Mutter errichtet, so gestehen sich solche Frauen möglicherweise aus Angst vor Abhängigkeit, Neid, Rivalität oder Schuldgefühlen nicht zu, sich mit eigenen Kindern ein glückliches Leben aufzubauen“ (Auhagen-Stephanos 2009, S. 16 f.).

Diese Zusammenhänge mit dem Seelischen werden – wie ja in weiten Teilen der Medizinwelt nach wie vor generell – auch im Bereich der Infertilität viel zu wenig beachtet (die Homepages der verschiedenen Institute zeigen das auch deutlich): dennoch wären ExpertInnen bei verantwortungsvollem Vorgehen „dazu aufgerufen, alle Aspekte des Menschlichen anzugehen, den Körper und die Seele, zu suchen, ob also eine organische, psychische oder transgenerationale Ursache¹ dem unerfüllten Kinderwunsch zugrunde liegt“ (ebd.). Statt dessen heißt es z.B. auf der Homepage eines sehr prominenten Reproduktionsunternehmens unter „Fruchtbarkeit und Lebensführung“, wo man solche Zusammenhänge erhoffen könnte, lapidar: „Diese Seite befindet sich im Aufbau, bitte besuchen Sie uns bald wieder!“

Und zu den Ursachen von Infertilität findet man auf einer Innsbrucker Uni-Klinik-Homepage neben „30-40 % hormonelle Ursachen“, „30-40 % Störungen der Eileiter“, „10 % Störungen der Gebärmutter“, „7-10 % Störungen des Gebärmutterhalses“ endlich: „1 % psychisch bedingt“. Bei der folgenden Ursachentabelle nach Geschlecht getrennt und auf der Homepage des Zech-Imperiums für Reproduktionsmedizin kommen psychische Ursachen dann gleich gar nicht mehr vor (<http://www.ivf.at/Kinderwunsch/Kinderwunsch.pdf>). Ganz im Gegensatz dazu meint Prof. Zech „Je schwieriger die individuelle Ausgangslage ist, desto wichtiger wird der Einsatz aller verfügbarer Techniken und Feinheiten, um dennoch erfolgreich zu sein“. Auhagen-Stephanos hingegen geht so weit zu sagen, dass unabhängig vom Vorliegen körperlicher Ursachen die Psyche eine zusätzliche Abwehr gegen die Befruchtung bewirken kann. Erst wenn wir diesen vollen Umfang des Problems anerkennen, kann auch von einer subjektiven Haltung zum werdenden Leben gesprochen werden, was sonst als verdinglichte, objektive Produktion von Leben erscheinen muss.

¹ Hier verweist Auhagen-Stephanos darauf, dass es ihrer Erfahrung nach gerade Frauen mit Fruchtbarkeitsproblemen häufig vermeiden, „ein ‚Klon‘ ihrer Mutter zu sein oder diesen mit dem eigenen Kind zu schaffen. Vielmehr äußern sie oft die Angst, mit einem Kind etwas zu wiederholen, was ihre Mutter mit ihnen gemacht hat“ (2005, S. 37).

Seelische Begleitung ist ihrer Erfahrung nach „für solche Embryonen, die außerhalb des Mutterleibes, ihrer ersten Heimat, gezeugt werden, ... sogar doppelt wichtig. Etliche Äußerungen von Frauen, die sich einer assistierten Befruchtung unterziehen, machen deutlich, dass sie dabei ihren Körper von ihrer Seele abspalten. Sie schicken ihren Körper hin, lassen aber ihre Person draußen. Doch insbesondere die außerhalb des Mutterleibes erzeugten Embryonen benötigen von ihrer Mutter zusätzliche Energie und Liebe für ihre Einnistung und ihr Wachstum“ (Auhagen-Stephanos 2009, S. 11).

Zu Recht fragen deshalb Angelika Walser und Eva Maria Bachinger nach einer verbindlichen Regelung für Paare, die Samen- oder Eizellenspenden oder gar eine Leihmutterchaft im Ausland in Anspruch nehmen und spielen damit auf eine Beratungspflicht – wie etwa der für Adoptiveltern – an (Walser 2015, S. 13).

Vorgeburtlicher Stress

Wir wissen aber mittlerweile dank jahrzehntelanger pränataler Forschung auch viel über die frühe Beeinflussbarkeit und Sensibilität der Embryonen von Anfang an. Schon die Vorstellungen der Eltern, ihre Erwartungen und ihre Grundhaltung gegenüber ihrem künftigen Kind können die Leibesfrucht nachhaltig beeinflussen. Insbesondere in der französischen Psychoanalyse betont man die Bedeutung der Weitergabe unbewusster Phantasien, Impulse und Affekte als ein ubiquitäres Element der Eltern-Kind-Beziehung. Sie gestaltet sich bereits *vor der Zeugung und Geburt des Kindes in den elterlichen Phantasien*. Vorstellungen über seine Bedeutung bestimmen schon vor und unabweislich nach der Geburt den Umgang mit dem Kind und die affektiven Reaktionen der Eltern und damit deren Beziehung zum Kind und seinem Erleben. Lebovici (1983) hat dies als „phantasmatische Interaktion“ bezeichnet, Brazelton und Cramer (1991) nennen es „imaginäre Interaktionen“. (zit. n. Morè 2013). Besonders unbewusste Widerstände und Unerwünschtheit des gezeugten Kindes können sich hier katastrophal auswirken.

Nun sind ja reproduktionstechnisch hergestellte Kinder an sich ja alle „erwünscht“ (wenn gleich diese Wünsche kritisch zu hinterfragen sind); dennoch zeigen diese Studien die enorme Sensibilität des Embryos gegenüber äußeren Einflüssen, ja sogar hinsichtlich der elterlichen Einstellungen schon vor der eigentlichen Zeugung – und erst recht danach. Die schwierige Situation kinderloser Frauen, das Hoffen und Bangen und auch das häufige Leiden an den reproduktionstechnischen Maßnahmen stellen ein *seelisch problematisches Szenario* dar, dessen Auswirkungen noch viel zu wenig bekannt sind. Dabei sind, worauf schon die

Kinderpsychoanalytiker Donald Winnicott (1964) und Jean Laplanche (1988) hingewiesen haben, jene Haltungen der werdenden Eltern, die ihnen gar nicht bewusst sind, besonders die unbewussten Annahme- oder Ablehnungsgefühle, oft entscheidender als die bewusst erlebten Gefühle. Ute Auhagen-Stephanos (2009) stellt in diesem Zusammenhang die provokante Frage, was ein Szenario psychologisch bedeute, wenn „zwei Prozent der Geburten mit einer ‚extrakorporalen Schwangerschaft‘, bei der die Petrischale und der mit flüssigem Stickstoff gefüllte Kühlbehälter vorübergehend als Leihmütter fungieren“, vonstattengehen? (S.10). Und – so müsste man als Vaterforscher hinzufügen – wenn Väter immer mehr in den Hintergrund treten und oft nur noch als Samenspender im Reagenzglas aufscheinen?

Es stellt sich hier insgesamt die Frage, inwieweit das teils aufwändige (und auch aufreibende) Procedere der Zeugungs- und Gebäртеchnologie eine freudige und entspannte Haltung gegenüber dem werdenden Leben zulassen. Wenn man etwa die in dem ganz neu erschienenen Praxishandbuch Traumapädagogik aufgelisteten Präventionsmaßnahmen gegen schädliche Einwirkungen auf Föten betrachten, insbesondere den Faktor der ruhigen und stabilen Vorbereitung der Eltern auf die Geburt, dann wird schnell klar, dass ein reproduktionstechnische Kontroll- und Durchführungsverfahren dafür wenig Atmosphäre zulässt (Baierl u. Frey, Hg., 2015, S. 259), weil hier andere Sorgen im Vordergrund stehen.

Zeugung mit Hilfe von Technik, aber ohne Vater, Sexualität und Leidenschaft

Beeindruckend im bedenklichen Sinn ist auch die Sprache, in der für reproduktionstechnische Hilfen geworben wird bzw. wie diese beschrieben werden. Ein Beispiel aus den IVF-Zentren des Dr. Zech:

„Um die Sicherheit und die notwendige technologische Effizienz dafür zu gewährleisten, haben wir eine innovative Methode der Vitrifikation entwickelt („VitriSafe“), die es uns ermöglicht, unbefruchtete Eizellen ohne Beeinträchtigung der Entwicklungsfähigkeit zu konservieren. Im Gegensatz zu offenen Tiefgefrieretechniken werden die Eizellen innerhalb eines geschlossenen, keimfreien Systems schockgefroren“ (<http://www.ivf.at/Kinderwunsch/Kinderwunsch.pdf>).

Oder aus der Kinderwunschabteilung der Innsbrucker Universitätsklinik:

„Nach der Samenabgabe des Mannes und Aufbereitung des Ejakulates durch Wasch- und Zentrifugationsvorgänge werden die Eizellen und Spermien in einer speziellen Nährlösung zusammengebracht. Die Spermien dringen ohne weitere Hilfestellung in die Eizellen ein“ (<http://www.kinderwunsch-zentrum.at/In-vitro-Fertilisation---IVF?id=962#.Vj4zoysgwqQ>) –

Da wird Frau Auhagen-Stephanos' Einschätzung leicht nachvollziehbar, wenn sie schreibt: „Die Reproduktionsmedizin in ihrer heutigen Anwendungsform reduziert den Menschen als Subjekt zu einem Objekt der Technik, ja zu einem Teilobjekt Unterleib, der als Ort der Leidenschaft verleugnet wird“ (2009, S. 38). So wird hier jegliches sexuelle Begehren eines Dritten nach der Mutter im Zeugungszusammenhang eliminiert, ja die eine radikale Trennung von sexueller Lust und Fortpflanzung ist geradezu das Markenzeichen dieser klinisch sauberen Produktionsweise: „Das Begehren ist im wahrsten Sinne des Wortes erfroren“ (Auhagen-Stephanos 2015, S. 88), während die künftige Mutter über ihren Unterleib „eine technische Prothese der Befruchtung ertragen“ muss (ebd., S. 90). Auch der Vater wird zum Randständigen, ja er tritt die Aktion der Fortpflanzung an die Ärzte ab. Er wird als Dritter, dessen Bedeutung über die tatsächliche Anerkennung der Mutter als zu Begehrende symbolisch weit hinaus reicht, völlig ausgeklammert, sodass schließlich Tausenden von künstlich gezeugten Kindern ihr Vater völlig unbekannt ist (ebd.). Er gerinnt sozusagen zum Inhalt des Reagenzglases.

Man tut gut daran, diese Ersetzungen als symbolische Geschehnisse in ihrer psychodynamischen Wirkung nicht zu unterschätzen. Immerhin geht es bei diesem Vorgang um eine Trennung von Körper und Seele, zumindest was das triebhafte Begehren, aus denen Kinder entspringen, betrifft und das hier völlig eliminiert ist: „vom triebhaften Begehren des Subjekts zur ärztlich überwachten Zeugung“ (ebd.), in vielen Fällen erfüllt von Bangen, Angst, Unbehagen. Die liebe- und lustvolle Vereinigung zweier Menschen wird durch „kalte, invasive, unpersönliche und oft körperlich schmerzhaft Manipulationen am weiblichen Unterleib ersetzt“ (ebd.). Eros und seine gestaltende, vorwärtsreibende Kraft, die doch auch etwas macht mit den Beteiligten (also mit dem Vater, der Mutter und dem Kind!), die ihre Sinne und ihre Seele berührt, haben in diesem Klima ausgedient, was – wenn es jemand schon auf sich nimmt – wenigstens bewusstgemacht und angemessen psychologisch begleitet werden sollte.

In einer Zeit aber, in der die Rede von einem „in Liebe gezeugten Kind“ schnell als ewiggestrig, altmodisch und konservativ gebrandmarkt wird, entzieht sich dies freilich dem Bewusstsein derer, die die technisch versierte Machbarkeit menschlichen Lebens anbeten.

Im Gegensatz dazu gibt es auch Berichte von Frauen, die die extrakorporale Befruchtung – im Vergleich zu solchen, die ihre Kinder in der „Urszene“ von Lust, Leidenschaft und Verlangen empfangen haben, die also keinen Liebesakt, sondern eine Aktion instrumenteller Befruchtung“ erlebt haben, die nichts Gutes verheißen:

„Die Behandlung selbst finde ich schrecklich. Es gibt nichts Unnatürlicheres. Man tut seinem Körper ja das Gegenteil an. Wenn ich ein Kind möchte, würde ich mich pflegen, gut ernähren, usw. Jetzt muss ich mit Tabletten und Spritzen mich hochjubeln. Man verliert das Gefühl zu seinem Körper. Das Entnehmen der Eizelle, das Befruchten. Das erste Mal dachte ich ganz fest an unsere beiden Zellen, wie sie dort alleie im Labor hilflos liegen. Beim Einsetzen fühlte ich mich wie eine Legehennen, die etwas ausbrüten musste. Das Ei eingesetzt, jetzt musst Du darauf aufpassen! Hätte man mir ein Tier gegeben, wüsste ich, wie man es versorgt, aber wie man eine Eizelle behüten soll, weiß ich nicht! Ab jetzt denke ich immer dran“ (zit n. Auhagen-Stephanos 2015, S. 92).

Jedenfalls sind die vielfach berichteten wechselhaften Zustände von Warten, Aufgeregtheit, Anspannung, Höhepunkt der Erregung und dann wieder tiefer Fall beim Schiefgehen eine psychophysische Belastung, die kein gutes Eintrittstor in die Welt für so zustande gekommene Kinder darstellt.

Zuerst die Arbeit, dann das Kind

Anders ist es wiederum bei der Planung von Lebens- und Berufskarrieren durch „Social freezing“: dort wird in jeder Hinsicht eiskalt kalkuliert: „Etwa 3.000 Euro kostet es Frauen, ihre eigenen Eizellen einfrieren zu lassen. Plus jährliche Gebühr für die Lagerung: Eine Versicherung, die vom Zeitdruck in der Lebensmitte befreit“ (Martin Spiewak, Zeit-online, 11.7.2013). Diese „Technik“ ist aber nicht nur eine – wie sie sich gibt – lebensgestaltende Chance, mit deren Hilfe man seine beruflichen und privaten Prioritäten setzen kann; sie ist auch eine zutiefst anpasslerische (reaktionäre?) Verherrlichung des Mammons Beruf und Ökonomie: anstatt dafür zu kämpfen, dass Wirtschaft und Arbeitswelt sich gegenüber jungen Eltern und Familiengründungen rücksichtsvoll verhalten, wird kurzerhand zum Gefrierschrank gegriffen, um den wirtschaftlich erlaubten und geeigneten Zeitpunkt für Kinder zu wählen. Zugleich hat diese Technik auch eine altersentgrenzende und damit letztlich altersverleugnende Tendenz. Ganz zu schweigen von den lange Zeit befürchteten und die Eizelle schädigenden Frostkristallen, die mittlerweile durch eine Technik, mit der die Eizellen innerhalb weniger Sekunden „schockgefroren“ werden, weshalb nun – anything must go! - auch Frauen behandelt werden könnten, die den Kinderwunsch nicht aus medizinischen, sondern aus "sozialen" (wenn die Partnerschaft gerade nicht passt) oder beruflichen Gründen aufschieben wollen.

Auch die Herkunftsfrage, wie sich die entstehende Leibesfrucht aus Bestandteilen aus welcher Weltregion zusammensetzt, wird langsam unübersichtlich: So hat die Sozial- und Familienforscherin Elisabeth Beck-Gernsheim (Bamberg) letztes Jahr in einem Beitrag in der FAZ

von "neuartigen transnationalen Verwandtschaftsverhältnissen" gesprochen und geschrieben:

"Ob das schwule Paar aus Oslo, das im Labor eigenes Sperma mit den Eizellen einer Ukrainerin mixen und die Embryonen von einer indischen Leihmutter austragen lässt; ob die sechzig Jahre alte Bankerin in New York, die nach erfolgreicher Karriere ihren Kinderwunsch entdeckt und in einschlägigen Katalogen sich einen kalifornischen Samenspender und eine russische Eispenderin aussucht – mit Hilfe der globalisierten Reproduktionsmedizin werden Weltbürger in einem ganz neuen Sinne gezeugt." (2014, S. 12).

Einzelfall-Hilfe – Marktentwicklung – Kindeswohl ??

Ich denke, dass kaum jemand etwas gegen eine reproduktionstechnische Hilfe für einzelne Frauen und Männer hätte, die eine bestimmte medizinische Indikation aufweisen, die durch besondere Traumata oder Noxen bedingt ist. Worum es aber heute geht, ist, dass diese Techniken zur Alltags- und Lifestyle-Routine zu werden drohen. Es sind also die geschäftigen Weiterentwicklungen der sogenannten „Reproduktionsmedizin“, die Aufsehen erregen: wenn etwa 60-Jährige unbedingt meinen, noch ein Kind bekommen zu müssen bzw. eine sogar über 60-Jährige dies trotz einer schon stattlichen Anzahl von Kindern zu wünschen meint. Oder wenn es – wie bei Beck-Gernsheim (2014) heißt: "Schwules Paar bestellt Kind bei Leihmutter in Russland".

Beck-Gernsheim weist somit auch darauf hin, dass sich mit dieser Expansion auch die Optionen und Klientengruppen erweitert hätten. Nicht mehr nur die ungewollt kinderlosen Ehepaare sind es jetzt, sondern auch andere Gruppen, Männer und Frauen, die eigentlich nicht biologisch unfruchtbar sind – wie etwa Alleinstehende, schwule und lesbische Paare, Paare, die das Geschlecht ihres Kindes bestimmen wollen, rüstige Pensionistinnen, die nach der Karriere noch das Mutterglück herausfordern wollen, oder schließlich jüngere Frauen, die ihre Fruchtbarkeit buchstäblich auf Eis legen wollen, um eine berufliche Position zu halten oder auszubauen oder um die biologische Uhr scheinbar aufzuhalten. (vgl. Beck-Gernsheim 201, S. 12).

In all diesen Fällen sind so viele Probleme enthalten, die man einfach nicht ignorieren kann: abgesehen von der Frage der Ausbeutung von Frauen aus armen Ländern, die sich als Leihmütter kaufen lassen, abgesehen von dem blühenden Geschäftszeig, den manche Ärztegruppen relativ ungeniert bedienen (alles unter dem Aspekt des Heils für die armen Kinderlosen), geht es doch auch um die Frage, die viel zu wenig gestellt wird: *welcher Art ist denn dieser Kinderwunsch? Und wie steht es mit dem Kindeswohl?* Speziell bei den biologisch weit

über's Gebäralter hinaus liegenden Frauen muss man seröser Weise die Frage stellen, ob und wie hier auch neurotische Züge den sogenannten „Kinderwunsch“ bestimmen: das Nicht-Abschiednehmen von der Fruchtbarkeit, vielleicht überhaupt die Verdrängung des Alterns, die eine entscheidende Rolle spielen kann, oder eine Instrumentalisierung von Kindern für unbewusste Sehnsüchte der Erwachsenen, für vermeintlich heilende Reminiszenzen an eigene misslungene Kindheitsjahre u.a.m.. Dies alles ist naheliegend, hat aber nichts, aber auch schon absolut nichts mit dem „Kindeswohl“ zu tun, sondern einzig und allein mit der Bedürftigkeit und den grenzenlosen Wünschen der Erwachsenen.

Und für das „Wohl“ von Kindern, deren Eltern dann im Großeltern-Alter sind, die gar keine Großeltern mehr haben (können), deren Eltern 75 Jahre alt sein werden, wenn sie pubertieren, deren Altersunterschied zum Nachwuchs vor dem Hintergrund eines sich stets beschleunigenden sozialen und kulturellen Wandels mehr oder weniger doppelt oder dreifach zu werten ist, darf man mehr als gerechtfertigte Zweifel hegen.

Gleichmacherei als Abwehr von Unterschiedlichkeit

Dazu kommen die heute aus politischer Korrektheit kaum ansprechbaren Wünsche bestimmter Gruppen, wie etwa der homosexuell liebenden Menschen: nichts dagegen einzuwenden, dass sie Kinder aus heterosexuellen Beziehungen mitbringen, dass sie Adoptivkinder haben können wollen usw. Und selbstredend können homosexuelle Paare liebevolle, meist ohnehin die kulturelle Heterosexualität widerspiegelnde Elternpaare sein (wie umgekehrt heterosexuelle Paare auch furchtbare Eltern sein können). Dass aber heute jede Lebensform, auch wenn sie die Möglichkeit der Fortpflanzung qua Körpergeschlecht eben nicht beinhaltet, „gleichberechtigt“ alles machen, können und haben soll wie dazu fähige andere Zusammenlebensformen, wozu dann aber fragwürdige Reproduktionspraxen notwendig sind, halte ich für einen Teil menschlicher Hybris: die Beschränkung, der Verzicht, das Hinnehmen von Besonderheit, all das darf in einer hybriden Gleichmacherei-Kultur, die sich scheut, Unterschiedliches anzuerkennen und damit umzugehen, nicht mehr sein. Allen müssen alle Türen gleich weit offen stehen, koste es, was es wolle.

Man könnte alle möglichen Formen solcher angeblicher „Gleichberechtigung“ konstruieren, wie es ja in unglaublicher Weise auch der ÖVP-Seniorenchef Andreas Kohl getan hat: er meinte, dass, wenn man 40-Jährigen auf künstliche Weise noch zu einem Kind verhelfen könne, dann muss man es auch bei 60-Jährigen akzeptieren, ansonsten sei es eine – wörtlich: „Altersdiskriminierung“! Wenn aber etwas aus naheliegenden Gründen – hier das fort-

geschrittene, jenseits jeder Fertilität liegende Alter, dort die Nichtfortpflanzungsmöglichkeit durch körperlich-biologische Vorgaben – nicht möglich ist, dann hat das noch lange nichts mit mangelnder Gleichberechtigung zu tun, sondern schlicht mit *Unterschiedlichkeit*.

Die *Anerkennung von Unterschieden* aber scheint in unserer heutigen politischen Kultur etwas ganz Schwieriges geworden zu sein. Unterschiedlichkeit wird mit Ungleichheit und Unrecht gleichgesetzt und in der Folge ohne weitere Bedenken angesichts derer, die zur Beseitigung dieser vermeintlichen Ungleichheit zur Verfügung stehen müssen, auszumerzen versucht. Dies zeigt sich ja auch bei dem unbedingten Habenwollen von vor kurzer Zeit noch verächtlich gemachten Lebensformen wie der („bürgerlichen Zwangs-)Ehe“, wie sie einmal hieß: anstatt selbstbewusst den Unterschied klar zu dokumentieren und eine eigene Lebensform (natürlich mit allen rechtlichen Gleichstellungen ausgestattet) zu begründen, muss es bei homosexuell liebenden Menschen genau dasselbe wie das sein, was die Heteros haben (obwohl Letztere in manchem Genderdiskurs ja als der Beginn allen Unrechts und aller Unterdrückung bezeichnet werden).

Auch dies ist ein Beispiel von Hybris gegenüber dem Vorgegebenen, der Natur, der Biologie, was man ja auch vielerorts kaum mehr zu sagen wagt, weil man dann des reaktionären Biologismus bezichtigt wird. Unterschiede zu beachten, sie auszuhalten, ihnen durch unterschiedliche Behandlung und Zuwendung auch *gerecht* zu werden zu versuchen, aber auch anerkennen zu können, dass es Gleichheit als imaginäres „Alle können alles gleich haben“ in einer menschlichen Gesellschaft, will sie eine solche bleiben, nie geben wird, Ausgleiche zu suchen, ohne alle als scheinbar gleich über einen Kamm zu scheren, und – ich benutze dieses Wort bewusst als Pendant zur menschlichen Hybris – die *Demut* zu besitzen, menschlichen Mangel als zur Schöpfung, auf die wir achten sollten, dazugehörig zu empfinden, dies alles sind rar gewordene Haltungen.

Der Mensch ist nicht dazu da, sich über gewisse Dinge zu erheben und die Humanität eine Gesellschaft erweist sich nicht daran, wie sie Unterschiede mittels künstlicher Techniken gleichbügelt, sondern daran, wie sie mit ihnen in Würde für alle Beteiligten umzugehen weiß. Diese Würde lässt die moderne Reproduktionstechnologie nach meinem Dafürhalten in vielen Punkten vermissen.

Freud konstruiert in seinem „Unbehagen in der Kultur“, dem schaurig aktuellen Werk aus dem Jahr 1930, die Figur des sogenannten „Prothesengottes“, mit dem ich schließen möchte, und der auch auf diese unsere Fragen und die vielen Zweifel um sie herum passt:

„Der Mensch ist sozusagen eine Art Prothesengott geworden, recht großartig, wenn er alle seine Hilfsorgane anlegt, aber sie sind nicht mit ihm verwachsen und machen ihm gelegentlich noch viel zu schaffen... Ferne Zeiten werden neue, wahrscheinlich unvorstellbar große Fortschritte auf diesem Gebiete der Kultur mit sich bringen, die Gottähnlichkeit noch weiter steigern. Im Interesse unserer Untersuchung wollen wir aber auch nicht daran vergessen, daß der heutige Mensch sich in seiner Gottähnlichkeit nicht glücklich fühlt“. (1930, S. 222).

Literatur:

- Auhagen-Stephanos, Ute (2005): Frauen mit unerfülltem Kinderwunsch zwischen Psychoanalyse und Reproduktionstechnik. In: Psyche 59.Jg., S. 34 – 54.
- Auhagen-Stephanos, Ute (2009): Damit mein Baby bleibt. Zwiesprache mit dem Embryo von Anfang an. München: Kösel
- Auhagen-Stephanos, Ute (2015): Mütter auf dem Weg der künstlichen Befruchtung: „Woher willst Du wissen, was Gottes Wille ist?“. In: Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie, 46. Jg. Heft 165, S. 87 – 105.
- Bachinger, Eva Maria (2015): Kind auf Bestellung. Ein Plädoyer für klare Grenzen. Wien: Deuticke.
- Baierl, Martin; Freyn, Kurt (Hg.) (2015): Praxishandbuch Traumapädagogik: Lebensfreude, Sicherheit und Geborgenheit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2014): Die neuen Weltbürger. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Nr. 179. 5. Aug. 2014, S. 12.
- David, Henry P.; Dytrych, Zdenek.; Matejcek, Zdenek (2003): Born unwanted: Observations from the Prague Study". American Psychologist, 58 Jg., S. 224 – 229.
- Ditz, S./Mikes, M. A./Neises, M. (2002): Positive Beeinflussung des Geburts- und Stillens durch ein pränatal durchgeführtes Mutter-Fetus-Kommunikationstraining. In: Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 14, S. 307-324.
- Designerkritik an Leihmutterchaft: Elton John boykottiert Dolce & Gabbana. Der Spiegel online, 15.3.2015 (<http://www.spiegel.de/panorama/leute/elton-john-kritisiert-dolce-und-gabbana-fuer-leihmutter-kommentare-a-1023640.html>)
- Freud, Sigmund (1974): Das Unbehagen in der Kultur. (1930). Stud.Ausg. Bd. IX. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Ladstätter, Maria (2009): Früheste Prägungen im Mutterleib. Praxisrelevante Auswirkungen in der Pflege. Unveröff. Abschlussarbeit am Universitätsklinikum der Paracelsus medizinischen Privatuniversität, Salzburg.
- Laplanche, Jean (1988): Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. edition discord: Tübingen.
- Moré, Angela (2013): Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen[1]. In: Journal für Psychologie. Jg. 21, Ausg. 2.

Walser, Angelika (2015): Plädoyer gegen den Machbarkeitswahn. In: Die Furche v. 30./31.7.2015, S. 13.

Verny, T. (2003): Das Baby von Morgen. Frankfurt: Zweitausendeins.

Winnicott, Donald W. (1964): Das Neugeborene und seine Mutter. In: Winnicott, Donald W. (1990): Das Baby und seine Mutter. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 45–60.

Autorenangabe:

Univ.Prof. Dr. phil. Dr. h.c. Josef Christian Aigner,
Bildungswissenschaftler, Psychoanalytiker und Psychotherapeut,
Institut für Psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung der Universität Innsbruck.
Tel. 0512-507-44607; Email: josef.aigner@uibk.ac.at